

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 32 (1952-1953)
Heft: 6

Artikel: Der Wendepunkt in der jugoslawischen Politik
Autor: Saint-Chamant, Jean de
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-160077>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER WENDEPUNKT IN DER JUGOSLAWISCHEN POLITIK

VON JEAN DE SAINT-CHAMANT

Ein Regime vom präsidentialen Typus wird demnächst in Jugoslawien eingeführt. Gemäß einem Plan für konstitutionelle Reform, der dem Belgrader Parlament zur Billigung zu unterbreiten ist, übernimmt Marschall Tito mit den Funktionen eines Präsidenten der Republik auch diejenigen des Chefs der Regierung und behält außerdem den Oberbefehl über die bewaffnete Macht bei. Nach dem gleichen Projekt wird die jugoslawische Nationalversammlung inskünftig aus zwei Kammern bestehen, einer Bundeskammer und einem Produzentenrat, letzterer mit vorwiegend wirtschaftlichem Charakter. Die Deputierten der einen wie der anderen Kammer sollen nicht in direkter Abstimmung gewählt werden, sondern durch Volksausschüsse oder durch kleinere Wirtschaftsräte. Es ist vorauszusehen, daß diese grundlegende Verfassungsänderung sich rasch auf das innere Leben des Landes auswirkt, dem der einstige Rekrutierungsunteroffizier der Roten Brigaden in Spanien, heute Marschall Tito, eine so eigentümliche Wegrichtung weist. Seit seinem aufsehenerregenden Bruch mit der Kominform vom 28. Juni 1948 lenkt er in Belgrad die Geschicke einer Volksdemokratie durchaus neuer Prägung, welche zwei entgegengesetzte Ziele, die Befreiung vom moskowitzischen Joch und eine wirtschaftlich-soziale Revolution kommunistischen Charakters, anstrebt. Tito hat mit dem Okzident frische Fäden geknüpft, und nicht nur fremdes Kapital fließt jetzt nach Jugoslawien, sondern nach und nach auch ein Strom geistiger Werte aus den freien Ländern. Diese Tendenz dürfte sich in der nahen Zukunft unter dem Einfluß der internationalen Entwicklung noch verstärken, wenn nicht ein immer möglicher Staatsstreich gegen den Marschall sie knickt. Zwischen dem russischen Orient und dem demokratischen Okzident steht der Titoismus also als widerspruchsvolles Phänomen da, als der Fall eines in der Bildung begriffenen fortschrittlichen Staates, der sich an den Westen anschließt und dessen wirtschaftliche Hilfe beansprucht, ohne deswegen auf die Diktatur östlichen Stiles zu verzichten. Das Schisma mit Moskau, denn ein Schisma liegt vor, ist aber dennoch eine Tatsache und kann als

erste Bresche in der Stalin'schen Konstruktion kommunistischer Hegemonie, dieser Verkleidung des russischen Imperialismus, betrachtet werden. Vom sowjet-russischen Gesichtspunkt aus ist diese Feststellung so wichtig, und für Europas Zukunft ist sie unter Umständen so folgenreich, daß wir versuchen möchten, die im allgemeinen wenig bekannten Gründe für Titos Umstellung aufzuzeigen, für seine anfangs unbegreiflich scheinende Politik, die noch heute vielen ein Rätsel ist.

* * *

Die erste Meinungsverschiedenheit zwischen Tito und der Kominform ergab sich anlässlich der auf zwei präzise Punkte hinielenden Forderungen der Sowjetregierung: 1. Beschränkung der jugoslawischen Souveränität; 2. Veränderung des Status quo bezüglich Mazedonien, auf welches Tito eigene Absichten hatte, die sich mit denen Stalins nicht deckten, der vor allem seinen bulgarischen Vasallen zu begünstigen wünschte.

Moskaus wachsend aggressives Verhalten nötigte Tito dazu, sich dem Westen zu nähern, und verschob gleichzeitig das Kräfteverhältnis im Inneren des Landes. Die Kroaten, bis dahin durch das zahlenmäßig stärkere serbische Element beherrscht, erhoben nun ihr Haupt, überzeugt, der Abfall vom orthodoxen Rußland biete ihnen Gelegenheit, ihre Ansprüche geltend zu machen. Tito hat also vorerst eine ethnische Aufgabe zu bewältigen, mit der obendrein ein religiöses, tiefes, altes Balkanproblem verquickt ist, die Rivalität zwischen Orthodoxen und Römisch-Katholischen. Dem bulgarisch-mazedonischen Druck im Osten entspricht der kroatisch-katholische Druck im Westen. Und Tito steht vor dem Dilemma: «Wem sind Konzessionen zu machen?» Die unabweislichen Notwendigkeiten der Volkswirtschaft drängen ihn nach dem Okzident; aber dieser sein Regime belastende Entschluß vertieft gleichzeitig die innere Spaltung, sowohl in den kommunistischen Reihen als zwischen den Völkern, die den jugoslawischen Staat bilden. Die einen neigen in ihrer Gesamtheit zu Rußland — das sind die orthodoxen Serben; die anderen erwarten das Heilmittel gegen ihre Übel vom demokratischen und liberalen Westen — das sind die katholischen Kroaten und die Moslem. Jedenfalls darf man nicht vergessen, daß die Serben nur als Freunde der Russen in den beiden Weltkriegen die heroischen Verbündeten Frankreichs, Englands und Amerikas gewesen sind, daß die Kroaten hingegen schon immer nach Zentraleuropa blickten und Rußland unter allen Umständen mißtrauen.

Demgegenüber ist die jetzige Regierung Trägerin eines Einheitswillens, der wie ein ausgleichender Firnis wirken soll. Die Miliz ist allmächtig und weiß sich Ansehen zu verschaffen. Mit der Armee

ist sie die sicherste Stütze der Regierung. Die Partei herrscht im Norden und im Süden; die Arbeitslager, das Heer, die Unterrichtsanstalten bilden die aktiven Mittelpunkte für soziale und politische Schulung. In einigen Jahren mag eine Elite aus ihnen hervorgehen; aber jetzt besteht noch keine solche, und der Gegensatz zwischen den Provinzen, die Rivalität der Rassen bleiben eine nicht wegzuleugnende Ursache der Schwäche des jugoslawischen Staates. Dieser sammelt denn auch, was sich ihm an der nervempfindlichen Wegkreuzung «Balkan» bietet: slawische, orientalische, mediterrane und arabische Einflüsse. Die Vorherrschaft des Religiösen im nationalen Gewissen schadet der Aussöhnung der Serben und der Kroaten, die heute eben so uneinig sind wie zur Zeit der Diktatur des Königs Alexander. Der edle Monarch, den im Jahre 1934 ein kroatischer Ustaschi in Marseille grausam ermordet hat, bezahlte mit seinem Leben die Illusion, er könne die nationalen Antagonismen durch Gewalt besiegen, anstatt ein echt föderatives Jugoslawien gleichgestellter Völker zu gründen.

* * *

Marschall Tito, in Moskau als Rebell angesehen, macht nach beiden Seiten hin Front und tastet sich vorsichtig zwischen den Widersprüchen hindurch, die der von ihm gegründeten Föderativen Volksrepublik innewohnen. Man hat ihn manchmal mit Bonaparte nach dem Brumaire verglichen; allein es wäre zutreffender, in ihm einen Ersten Konsul auf Lebensdauer zu sehen, der alle Gewalt an sich reißt, den seine Anhänger vergöttern und der nicht ohne Gewandtheit und Berechnung das komplizierte und sonderbare jugoslawische Mosaik zu handhaben weiß. Zwar hält er sich auf der Linie des Sozialismus; doch sucht er seine Politik auch nach der anderen Seite hin zu balancieren, sei es, daß er dem Druck Moskaus Widerstand entgegensetzt, wenn es die bulgarischen, mazedonischen oder albanesischen Forderungen unterstützt, sei es, daß er amerikanischen Anregungen zu Gunsten der Befreiung des Mgr. Stepinac Gehör schenkt.

Es ist bekannt, daß die Internierung des berühmten Erzbischofs von Zagreb aufgehoben und ihm zur Zwangsresidenz ein kroatisches Dorf angewiesen wurde, sein Heimatdorf, wo ihm jedoch die Ausübung seines kirchlichen Amtes untersagt bleibt. Wird es dieser halben Maßnahme einer teilweisen Begnadigung gelingen, die Leidenschaften zu besänftigen, die der unbillige Prozeß aufgepeitscht hatte und die seine Haft im Gefängnis von Lepoglava bei allen seinen Anhängern zu wahrer Verzweiflung steigerte? Gerne möchte man es glauben. Doch ist diese ganze Frage jedenfalls ein heikles Problem, denn sogar nach dem Bruch mit Moskau hat Tito noch gezögert,

der Feindschaft der Serben gegen Stepinac entgegenzutreten, trotzdem er ihn der ihm vorgeworfenen Verbrechen unschuldig wußte. Hat er nicht persönlich dem Korrespondenten der «New York Times» anvertraut, daß er in der Angelegenheit dieses katholischen Prälaten auf die Gefühle der orthodoxen Volksteile Rücksicht nehmen müsse? «Es gibt auf der Welt Fälle», habe er hinzugefügt, «wo Unschuldige im Gefängnis bleiben, ja selbst hingerichtet werden». Dieser kühle Zynismus beweist nur, daß Titos Regierung noch nicht dort angekommen ist, wo es ihr möglich wäre, sich über die lokalen Spannungen des serbo-kroatischen Antagonismus hinwegzusetzen, über die unerbittliche generationenalte gegenseitige Abneigung der serbischen und der slowakischen Bergbewohner. Der unglückliche General Mihailowitsch, der mit seinen getreuen Tschetniken tapfer gegen die Deutschen gekämpft, jedoch die Racheakte und Verbrechen der eigenen Truppe mit seiner Autorität geschützt hatte, ist auf des kommunistischen und nationalen Föderalisten Tito Befehl hin gefaßt und gehängt worden. Der Kroat ist vom Serben nur durch den Haß getrennt, aber es ist der grimmige, tief eingewurzelte Haß zweier feindlicher Brüder, die sich schon aus Gewohnheit verabscheuen, weil sie nicht zugeben wollen, wie nah verwandt sie sind. Erinnern wir in diesem Zusammenhang an den nach den Vereinigten Staaten ausgewanderten serbischen Bischof, der sich, als man in Belgrad von der Freilassung des Erzbischofs von Zagreb zu reden anfang, leidenschaftlich gegen eine solche erklärte. Tito, obzwar absoluter Herrscher, muß diesen Stellungnahmen, so wenig er sie teilen mag, mit Rücksicht auf ihren politischen Charakter unbedingt Rechnung tragen.

* * *

Es ist eine Tatsache, daß die autozephale orthodoxe Kirche im XIX. Jahrhundert zur Entstehung des nationalen Bewußtseins beigetragen hat, und nur natürlich, wenn die Serben daraus gegenüber den Kroaten Vorteil zogen, um so mehr als die letzteren wegen ihrer Zugehörigkeit zur römischen Kirche eine solche Entwicklung keineswegs begünstigten. Immerhin muß man anerkennen, daß nach dem Verschwinden der österreichisch-ungarischen Monarchie die katholische Kirche gegenüber der Belgrader Regierung eine wohlwollende Haltung eingenommen hat. Sie betrachtete die Existenz eines jugoslawischen Staates sogar als günstigen Umstand für eine Annäherung an die Orthodoxen, die dem apostolischen Stuhl eines Tages zurückzugewinnen sie die Hoffnung nicht aufgibt. Schmerzt sie doch seit einem Jahrtausend der Abfall der morgenländischen Kirche wie eine Wunde, und haben sich doch die römischen Päpste nie mit dieser Trennung abfinden können.

Wenn Stepinacs Begnadigung von der freien Welt mit Erleichterung aufgenommen wurde, so auch deshalb, weil aus ihr hervorging, daß Marschall Tito nicht länger ein Satellit Rußlands ist. Allem Anschein nach praktiziert er die «Pause», die berühmte Peredischka, und zögert als guter Stratege nicht, die Mittel dem Zweck unterzuordnen. Alle Stufen der kommunistischen Schulung hat er ja durchlaufen; wollte er der «Dialektik der Geschichte», aus der die Marxisten die Notwendigkeit der Übergänge lernen, nicht ihr Recht einräumen, so erfüllte er seine Aufgabe schlecht. Deshalb weist er der Kirche einen Platz im Staate an, den diese so lange behaupten wird, als die Massen sich nicht völlig der Revolution, nicht völlig der Überzeugung anschließen, nur der Kommunismus könne die Menschheit beglücken. Mit ihrem Mangel an politischer Reife und ihrer äußerst primitiven staatsbürgerlichen Entwicklung stehen sich Serben und Kroaten im Schoße des jugoslawischen Mosaiks in zwei großen, deutlich unterschiedenen Gruppierungen gegenüber, unversöhnliche Rivalen und Feinde auf der ganzen Linie: Orthodoxe und Katholiken. Sie sind denselben Gesetzen unterworfen, aber mit dem Unterschied, daß die orthodoxe Kirche ihrer Natur nach viel leichter als der Katholizismus die Unterwerfung unter die Zivilgewalt erträgt. Sie kümmert sich überhaupt wenig um individuelle Moral und soziale Tätigkeit, ist ausgesprochen kontemplativ und eschatologisch und sieht ihren Auftrag in der Erwartung des Kommens des Gottesreiches. Dieses unseres Erachtens wesentliche Merkmal genügt, um die Leichtigkeit zu erklären, mit welcher die orthodoxe Kirche, fast ausschließlich auf Gottesdienst bedacht und in keiner Weise die Relationen zwischen Zeitlichem und Geistlichem in Betracht ziehend, sich in Rußland und in den Volksrepubliken den Forderungen der Regierung gefügt hat, während Katholizismus und Calvinismus sich nur unter Zwang anpassen. In Serbien macht die orthodoxe Kirche zu dieser Regel keine Ausnahme. Eng an den Nationalismus gebunden, hat sie eine tätige Rolle in der Emanzipation des serbischen Volks von der Türkenherrschaft gespielt, indessen sie das kroatische Element als separatistisch und mehr oder weniger verdächtig empfindet. Dem Kommunismus ist es trotz seinem totalitären Charakter und seiner prinzipiellen Feindseligkeit gegen die nationalen Kategorien auch nicht besser gelungen als der Monarchie, den serbokroatischen Konflikt zu überbrücken, denn hinter der Fassade der Bundesrepublik ist es in Wirklichkeit Groß-Serbien, das sich unter Titos Ägide wieder aufgerichtet hat.

Es drängt sich also der Vergleich auf zwischen der zentralisierenden Politik Stalins, der 1945 nach dem Abschluß seines Bündnisses mit dem orthodoxen Patriarchen von Moskau die russische Kirche annektiert hat, und der Politik Titos, welcher in den ver-

schiedenen Provinzen des Landes den religiösen Faktor bis zu einem gewissen Grade bewußt berücksichtigt. Auffallend und für die kommunistische Konzeption zweifellos außerordentlich beunruhigend ist das Phänomen, daß eine sich atheistisch nennende Regierung Gegebenheiten wesentlich geistlicher Ordnung in ihre Regierung einsetzt und die Religion dem offiziellen, immer kämpferischen und gefährlich ansteckenden Atheismus zum Trotz duldet, ja, wenn vielleicht auch nur vorübergehend, sich ihrer geradezu als Hebel zur Einwirkung auf die geschichtliche Entwicklung der Völker bedient.

Ein merkwürdiges Zeugnis dieser geistigen Situation gibt das Werk des serbischen Dramaturgen Dule Nikolajewitsch «Wolga», das vor wenigen Jahren in Belgrad mit großem Erfolg über die Bühne ging. In der Endszene sieht man Dostojewskij auftreten, der Lenin mit folgenden Worten anredet: «Kreuzige mich, Wladimir Iljitsch, und zerstöre Europa, meine Taube! Verbombe und zerstäube den Moses von Michelangelo... Zerbrich und zerstreue alle katholischen Bildsäulen von Jesus! Das römische Christentum verschwinde von der Erdoberfläche, und nur unsere Mutter bleibe zurück, das orthodoxe Rußland, das slawenfreundliche Rußland! Wolga, schwill an! Schäume über, unser heiliger Fluß! Überschwemme Europa und vernichte alle seine Tempel!»

Niemand darf sich darüber wundern, daß Lenin als Echo auf diese apokalyptische Beschwörung die Antwort zurückschleudert: «Ich liebe dich, meine Taube, mein Bruder, so wie ich den russischen Genius liebe. Rußland wird Europa zerstören, wahrlich, es wird Europa zerstören!»¹⁾

Solch ideologischer Überschwang konnte den leidenschaftlichen Beifall des Auditoriums nur auslösen, weil dieses sich an allerempfindlichsten Fibern angerührt fühlte. Es ist anzunehmen, daß die Zuschauer sich geschmeichelt in dem infernal überheblichen Versprechen sonnten, aus den rauchenden Ruinen der alten Welt werde dereinst das ewige, dem triumphierenden Kommunismus verbündete Rußland emporsteigen.

Jugoslawien ist aber doch nicht Rußland. Der Herr des Kreml kann in einem vorwiegend orthodoxen Land die politische Front verstärken, indem er die verachtete Kirche zu neuem Ansehen bringt, ihr Oberhaupt in seinen alten Rang einsetzt und ihm offizielle Ehrung widerfahren läßt. Allein in einem so wenig einheitlichen Staat wie es der jugoslawische ist, stehen die Dinge anders. Da Serben und Kroaten sich zahlenmäßig ungefähr das Gleichgewicht halten (4 600 000 gegen 3 800 000), nehmen die Auseinandersetzungen in diesem Teil des Balkans einen fanatischen Charakter an, der die

¹⁾ Aus: A. Ciliga, La Yougoslavie. Paris, Les Iles d'Or, 1952.

antike Rivalität zwischen Byzanz und Rom vom religiösen Terrain auf den politischen Boden trägt. Die Mehrheit der Serben betrachtet die katholischen Landschaften als pro-österreichische Provinzen. Ganz von selber kamen die Menschen dazu, die frühere soziale und politische Ordnung dieser Gegenden alter Zivilisation mit ihrer traditionellen Religion zu verwechseln oder zu verbinden. Und nicht weniger selbstverständlich ist, daß der Konservatismus der römischen Kirche in Kroatien, in Slowenien alle Oppositionen wach hält, diejenigen zum mindesten, die am meisten unter der Aufrichtung der «neuen Ordnung» zu leiden hatten.

Während des letzten Krieges haben sich die Besetzungsmächte in kluger Absicht zu Verfechtern der katholischen Minorität gegen die orthodoxen Serben aufgeworfen. Bei jedem großen deutschen Sieg sang man in den Kathedralen ein Te Deum. Kurz, Belgrad wirft Zagreb «Kollaboration» vor. Aber hätten sich überhaupt die Kroaten als Kroaten den orthodoxen Slawen anschließen können, da doch Rasse, Kultur, die ganze Vergangenheit dieses Volk instinktmäßig nach Österreich zogen? Wir werden uns hüten, hier etwas zu entscheiden. Allein weder in Kroatien noch in Serbien erkennt man, daß die Kirche unabhängig leben kann, und noch weniger, daß sie ein Interesse daran haben könnte, ohne die staatliche Bevormundung zu leben. Die Tradition der beschützenden weltlichen Macht entspricht den dortigen Auffassungen so sehr, daß sich für eine große Anzahl der Gläubigen Religion und Nationalität vermischen. Auf dieser alten Erde, die dem Andenken des Photius und des Michael Cärulareus treu geblieben ist, sind die Orthodoxen an die byzantinischen Überlieferungen untrennbar gebunden, wie die kroatischen und slowenischen Katholiken an die Überlieferungen des Heiligen Römischen Reiches. Es ist Stepinacs großes Verdienst, aus allen seinen Kräften dieser Konfusion zwischen Geistlichem und Zeitlichem, in die man ihn durchaus hineinziehen wollte, Widerstand geleistet zu haben, auch unter dem mächtigen, von der Achse unterstützten Pawelitsch. Man möchte hoffen, sein Beispiel habe nicht vergebens gewirkt und Tito, der seiner Haft ein Ende bereitet hat, könne in Zukunft der Politik der Aufstachelung religiöser und provinzieller Antagonismen die nationale Versöhnung entgegenstellen.

* * *

Einer der schwachen Punkte des titoistischen Regimes liegt in Rußlands Anziehungskraft für eine große Anzahl von Kommunisten und einen Teil der durch die Kommunisten kontrollierten jugoslawischen Armee. Die Heereskader sind selbstverständlich ganz kommunistisch; aber in welchem Maße bleiben sie insgeheim auch

noch Stalin-treu? Schwierig zu beurteilen. Das Politbüro ist für die Zuverlässigkeit der Armee verantwortlich und hat sie ganz in der Hand; aber die in den letzten Jahren mehrfach vorgekommenen Fälle von Flucht gewisser höherer Offiziere und Gefangensetzung einiger anderer lassen auf Reibungen zwischen dem Regime und dem militärischen Oberkommando schließen. Nichtsdestoweniger erblickt das Politbüro in der Armee die beste Schule des titoistischen Regimes, die durch ihren Aufbau geeignetste für die Heranbildung junger Kandidaten, welche dazu berufen sind, verantwortliche Parteiglieder zu werden. Man hütet sich in Belgrad davor, den politischen Charakter der Armee in Abrede zu stellen. Haben nicht sogar die Zeitungen den Erfolg gemeldet, mit dem 25—30 000 Offiziere und Unteroffiziere ihre marxistischen Prüfungen bestanden? Trotzdem versäumen die über der Moral der Truppen wachenden politischen Kommissäre nicht, ihre Ideologien den internationalen Verhältnissen anzupassen. Den bissigen Schmähversen gegen die Okzidentalern, welche die Soldaten noch zur Zeit der Abwendung von Moskau sangen, folgten Dithyramben entgegengesetzter Tendenz nach diesem Muster: «Kamerad Tito, weißes Veilchen, hinter dir marschierst ganz Amerika!»

Jugoslawien ist dem Lager der freien Welt beigetreten. Der Platz, den es im System der kollektiven Sicherheit einnimmt, nötigt es zur Haltung einer starken Armee, die Tito umgetauft hat und «national» nennt, seit sie mit ihren 500 000 Mann nicht mehr die Vorhut der sowjetischen Streitkräfte in Donau-Europa bildet. Seit Juli 1948 hat sich die Regierung, von ihren Versorgungsquellen in der Tschechoslowakei, in Ungarn abgeschnitten, den kapitalistischen Ländern zugewendet, um sich das Hauptsächlichste an militärischer Ausrüstung und Verproviantierung zu verschaffen. Gleichzeitig stellte das Politbüro ein breit angelegtes Industrialisierungs- und Elektrifikationsprogramm auf, das die Erstellung von Waffenfabriken vorsah. Man vermied prinzipiell, auf den alten Industriearealen zu bauen, und verlegte die Fabriken, die sich demontieren ließen, von Osten nach Westen. In dieser Weise wurden in Osijek (dem einstigen Esseg) an der Drau und in Brod an der Save Anlagen zur Herstellung von Tanks gegründet. Tito, von der Idee besessen, die Kriegsindustrie in ein Gebirgsreduit zu flüchten, ließ zu Travnik in Bosnien eine bedeutende Kanonenfabrik einrichten. Um diese neue Unternehmung auszustatten, brauchte man Maschinen: man kaufte sie in Deutschland, in England, in Amerika, in der Schweiz. Daß diese Anstrengungen von keinem Erfolg gekrönt waren, ist nicht verwunderlich. Das jugoslawische Experiment kann — wenn das noch nötig wäre — beweisen, daß es für einen sozialistischen Staat nicht genügt, in der Fremde Lizenzen zu kaufen, um eine nationale In-

dustrie zu improvisieren. Tito, der Realist, hat denn auch aus seiner Schlappe die Lehre so gründlich gezogen, daß er heute zur Verteidigung des Bodens der Volksrepublik seine Zuflucht bei Amerika sucht. Im vergangenen Oktober traf General Lawton Collins ein, um sich an Ort und Stelle über die militärischen Bedürfnisse Aufklärung zu holen. Er versprach im Namen der Vereinigten Staaten, zehn Divisionen, das ist die Hälfte des gesamten Heeres, auszurüsten; und damit hat Jugoslawien einen Vorposten im kalten Krieg bezogen.

Würde im Fall eines Angriffs von außen die Mehrheit des Volkes Tito folgen? Das hängt wohl davon ab, wie geschickt der Diktator die jugoslawische Einigung zu verwirklichen versteht. Die heutige Zusammensetzung der Regierung von Belgrad und ihre Tendenzen scheinen eine fortschreitende Synthese anzuzeigen. Aber doch muß mit den völkischen Rivalitäten gerechnet werden, von denen wir gesprochen haben, sowie mit dem Mißtrauen, das die Bauernmasse der kommunistischen Partei entgegenbringt. Der Luxus der Privilegierten, desto anstößiger je ärmer das Land ist, die zynische Ausbeutung der Benachteiligten durch die Bevorzugten, die herrschende Korruption haben einen maßlosen Groll gegen das Regime angehäuft. Viele Nutznießer scheinen sich gar keine Rechenschaft über die Gefahr abzulegen, in der sie sich befinden, solange die soziale Ungleichheit, die auch gänzlich unbeteiligte Geister empören muß, geduldet wird. Wie häufig sind Reisende in Jugoslawien Zeugen von unwürdigen Geschehnissen, die das Elend des Volkes zeigen, aber auch den Aufwand, den sich die Regierenden erlauben. Wenn die Kammern tagen, parken fünfhundert jugoslawische Automobile gleichzeitig in der Nähe des Parlaments, kein einziges aber auf den Straßen nach Belgrad... Das Heer erfährt den Gegenstoß dieser unnatürlichen Situation und schließt sich infolgedessen ab, darum besorgt, seine Kader zu schützen, die, so wie die Dinge jetzt liegen, die eigentliche Struktur der Regierung darstellen.

Diese Struktur ist unbestreitbar zerbrechlich. Vielleicht hat man zu wenig beachtet, daß sich die bis 1948 der Kominform treue Tito-Armee nicht so rasch entwickelte, wie Titos Politik es gebraucht hätte. Wenn von einer Evolution gesprochen werden kann, dann eher im Sinn einer Exspektative, indem Partisanen und Gegner Rußlands ihre Positionen halten. Die Gefahr liegt also nahe, daß im Kriegsfall Titoisten und Kominformisten ihrer Eifersucht, ihren Rachegefühlen freien Lauf lassen und daß diese schließlich, und nicht zum ersten Male, in einen Bruderzwist ausarten, der das Land in neue Anarchie hineinreißt. Man versteht nun, warum Tito sich für europäischen «Naturalismus» eingesetzt hat, dem der Friedenskongreß in Zagreb vom vergangenen Oktober eine offizielle Bestätigung hätte geben sollen. Tatsächlich offenbarte dieser Kongreß mit seinem

ziemlich kläglichen Resultat die Zweispurigkeit der titoistischen Politik: einerseits ihren Wunsch nach Verständigung mit dem Okzident und andererseits ihre Neigung, sich an marxistisch-leninistischen Auffassungen zu inspirieren. Ein solcher Widerspruch bliebe ohne Berücksichtigung der Stärke des russischen Einflusses auf die jugoslawische kommunistische Partei unerklärlich. Wird Stalin, dessen schwere Hand auf den den Sowjets unterworfenen Balkanvölkern liegt, an Jugoslawiens Grenzen mit seinen Forderungen Halt machen? Wer das wüßte! Einzig dieses scheint festzustehen, daß die U.S.S.R., die sich wohl oder übel mit dem Titoismus abfinden mußte, die Hoffnung nicht aufgegeben hat, Jugoslawien aus seiner westlichen Verstrickung zu lösen. Niemals in den modernen Zeiten haben die jugoslawischen Völkerschaften ähnlich verwirrende Schwierigkeiten gekannt, sie, die früher aus ihrem Instinkt heraus stets wußten, wo sie ihre Pflicht suchen wollten, und dieser Pflicht gehorchten, bisweilen unter höchstem Einsatz und mit großartigem Heldenmut.

* * *

Sobald er Herr der Lage war, schlug Tito den Weg planmäßiger Nationalisierungen ein. Worum handelte es sich? Zunächst um die Vollendung der Brechung des alten kapitalistischen Systems, der Stütze des Monarchismus; sodann darum, sich eine durchaus zuverlässige Anhängerschaft im Personal der verstaatlichten Betriebe zu gewinnen. Damit sind die vom Staate kontrollierten Unternehmungen als «Stätten der Sicherheit» bezeichnet, von denen aus die kommunistische Partei in völligem Vertrauen den Angriff auf den bürgerlichen Staat unternehmen kann. Seinerzeit erklärte Präsident Benesch: «Es existiert in diesem Augenblick in Europa ein Staat zwischen dem reinen Liberalismus und einem System, in dem der Sozialismus eine vorwiegende Rolle spielen wird. Wir sind Slawen, Nachbarn der U.S.S.R., und es ist nur sehr natürlich, daß das sozialistische System Rußlands uns beeinflußt». Marschall Tito hätte diesen Worten sicherlich beigepflichtet. Das Gesetz vom 5. Dezember 1946 verstaatlichte gleichzeitig die Bergwerke, die Transportunternehmungen, die P.T.T., die Druckereien, die Papierfabriken, die Nahrungsindustrien, die chemischen und metallurgischen Werke, die Forstbetriebe. Praktisch wurden vier Fünftel der industriellen und kommerziellen Unternehmungen betroffen. Von allen Satellitenländern war Jugoslawien dasjenige, das sich damals am fügsamsten Rußland unterzog. Das sowjetische System wurde hier mit äußerster Strenge angewandt. Die Planungskommission stellte eine Produktionsziffer fest, die nach dem Vorbild der U.S.S.R. um jeden

Preis erreicht werden sollte. Die Arbeiter wurden in Stoßbrigaden eingeteilt, durch Prämien angespornt und zu einer gewissen, im allgemeinen hohen Produktion angehalten; wer das festgesetzte Ziel nicht erreichte, verfiel strengen Bußen.

Trotz aller Reklame zu Gunsten dieser Arbeitsmystik erwies sich das Ergebnis als mittelmäßig, ja in einzelnen Sektoren als offenkundig katastrophal. Man mußte also die laufenden Methoden ändern, denn die amerikanische Hilfe gab sich mit einer so enttäuschenden Planwirtschaft nicht zufrieden. Tito, der ein bemerkenswertes Talent für Anpassung an den Tag legte, führte ein neues Wirtschaftssystem ein. Wenn dieses nicht — entgegen manchen Behauptungen allzu beflissener titoistischer Eiferer — geradezu die Anerkennung privaten Eigentums einschloß, so setzte es doch den Begriff der Rendite wieder in Kraft und billigte den Arbeitern einen Anteil am Betriebsgewinn zu. Diese wirtschaftliche Umwälzung, eine Revolution mit umgekehrten Vorzeichen, war von der Abschaffung der nun gegenstandslos gewordenen Fünfjahrespläne begleitet. Im April 1951 hat man die Planungskommission in ihren Funktionen eingestellt, und zwar zum selben Zeitpunkt, zu dem die Bundesregierung auf einer demokratischeren Basis reorganisiert wurde. Die ganze Reform bezweckt, jeden Produzenten persönlich an der Rentabilität des Unternehmens zu interessieren. Ihre letzte Absicht wird an dem Tage erreicht sein, an welchem die Regierung den Produktionsgenossenschaften volle Initiative zugesteht und im Verkauf ihrer Produkte freie Konkurrenz zuläßt.

Tito nennt sich gerne Kommunist; aber die Tatsachen beweisen, daß er seiner selbst nunmehr genügend sicher ist, um unabhängig von außen die nötigen wirtschaftlichen Maßnahmen zu Gunsten der Entspannung, die das ganze Land herbeisehnt, zu treffen. Er hat zum Beispiel das bisherige obligatorisch bei den Bauern zu erhebende Getreidequantum reduziert; er hat ein Dezentralisationsprogramm annehmen lassen, das jetzt zur Anwendung kommt; er hat endlich soeben eine Finanzreform beschlossen, die der Vielheit der Preise, dieser Ursache des allgemeinen Mißbehagens, ein Ende setzen soll. Auch andere Reformen tragen dazu bei, das Leben in Jugoslawien normaler zu gestalten. Seit sechs oder acht Monaten wird, besondere Fälle abgerechnet, der jugoslawische Bürger, der sich in Gegenwart eines Ausländers sehen läßt, nicht mehr einfach deshalb verdächtigt. Diese Lockerung trat in dem Augenblick ein, da die amerikanischen Lebensmittel auf dem Markt zum Verkauf gelangten. Seither sind auch Verhaftungen aus politischen Gründen seltener geworden, und der bisher tyrannische Gerichtsapparat hat sich zu rascheren und mildereren Prozeduren in straf- und verwaltungsrechtlichen Angelegenheiten umgestellt.

Die Ergebnisse des neuen Systems, das mit dem bisher nach sowjetischem Muster gepflegten bürokratischen Dirigismus auf-räumt, werden kaum lange auf sich warten lassen. Aber es versteht sich von selbst, daß die wirtschaftliche Sanierung des Landes eine Reihe der kommunistischen Ideologie geradewegs entgegengerich-teter finanzieller Maßnahmen einschließt. Die Umstellung kann nicht in einem Tage durchgeführt werden, denn Tito hat in Moskau die gleiche Ausbildung genossen wie Gottwald, Grotewohl, Pieck, Thorez und Togliatti, und sein grimmiger Nationalismus verträgt sich aus-gezeichnet mit den Überzeugungen des militanten Revolutionärs, der er von jeher gewesen ist. Auch bleiben die kroatischen, serbischen, bosnischen, mazedonischen sehr individualistischen Bauern dem Re-gime feindlich gesinnt. Die Frage, die sich stellt, lautet also, ob die Regierung, auf die bäuerliche Masse angewiesen wie sie ist, den Mut zur Durchführung der geplanten Reform aufbringen wird. Die Aus-gaben für die Armee, für die Waffenindustrie belasten die jugo-slawische Wirtschaft bereits schwer, und ohne die durch Amerikas, Englands und Frankreichs Beistand gebotenen Aussichten erschiene die Lage freilich mehr oder weniger hoffnungslos. Im Grunde kann auch nichts erreicht werden, solange die Regierung die Existenz von Industrien, die mit Verlust arbeiten, durch hohe Subventionen, Mono-pole, Investitionen à fonds perdu verlängert. Man schätzt den Be-trag des Defizits, das durch erneute Anleihen bei den Alliierten ge-deckt werden muß, auf 30 Milliarden Dinar (100 Millionen Dollar). Wollte Tito sich auf allzu ehrgeizige Pläne versteifen und dem jugo-slawischen Volk übermäßige Opfer zumuten, dann würde er damit das Gelingen der Wiederaufrichtung, die er selber in die Wege ge-leitet hat, aufs Spiel setzen.

* * *

Allein unter dem Druck der Notwendigkeit, ein Gleichgewicht zwischen den Forderungen der kommunistischen Partei und den durch die Reform bedingten Regierungsmaßnahmen zu finden, hütet sich Marschall Tito wohlweislich davor, die Dinge auf die Spitze zu treiben. Seine Parteigänger, zum größten Teil Marxisten, wachen eifersüchtig über den Errungenschaften der Revolution und wissen ihnen Respekt zu verschaffen. Der kleine Lokaltyrann dekretiert noch immer Arrestationen nach eigenem Gutdünken, also willkür-lich; aber seine Macht ist im Abnehmen begriffen, indessen die Re-gierung allen, die es hören wollen, verkündet, sie trenne sich nicht vom Sozialismus und sei «dem Westen nicht verkauft». Die Stellung-nahme des jugoslawischen Delegierten im Sicherheitsrat anlässlich des Koreakrieges — er verweigerte den Anschluß an die Mächte-

gruppe, die den kommunistischen Angriff verurteilt hatte — beleuchtet zur Genüge Belgrads Bemühung, seine Unabhängigkeit gegenüber dem atlantischen Block zu bewahren. Sehr reizbar, sobald es um nationalistische Belange geht, spart Tito auch in der Frage von Triest, wo sein Ansehen auf dem Spiele steht, nicht mit seiner Kritik an den westlichen Demokratien. Durch Reden, deren einige zur Unzeit ertönten, durch Kundgebungen, durch Drohungen hat Jugoslawien seine Absicht zu erkennen gegeben, den größtmöglichen Nutzen aus dem strategischen Interesse zu ziehen, das die alliierten Regierungen ihm entgegenbringen. Und dennoch erfreut sich Tito bei einer großen Anzahl Westeuropäer eines günstigen Vorurteils, namentlich bei den Intellektuellen der Linken, die in ihm den Prototyp des «demokratischen» Staatschefs und im Titoismus die Zukunftsformel erblicken. Diese Idealisierung ist nicht ganz ungefährlich. Übertreibt man Jugoslawiens Bedeutung, dann macht man aus ihm ein Spekulationsobjekt; man drängt es zur Forcierung, zur Überschätzung seiner europäischen Rolle. Eine unbestreitbare Überlegenheit muß man jedoch dem Regime Tito im Gegensatz zur Sowjetregierung insofern zugestehen, als es unter keinem doktrinären Zwang steht. Tito geht tastend vor, sucht nach dem wirksamsten Mittel zur Durchführung seiner Pläne und läßt sich von einem Empirismus leiten, der neue und glückliche Entwicklungen verheißt. Vor wenigen Wochen erklärte er in seiner Residenz Bled, von einem ausländischen Korrespondenten über die Grundsätze seiner Politik befragt, er richte sein Hauptaugenmerk darauf, ein Staatswesen zu gründen, das zum Wohl der Mehrheit verwaltet werde. Als sein Befrager insistierte: «Meinen Sie damit die Mehrheit der Arbeiter?», antwortete Tito schroff: «Nein, die Mehrheit des jugoslawischen Volkes».

Diese brüske Antwort verrät uns deutlicher und lebendiger als ein langer Kommentar, welche Evolution sich allmählich im Schoße des titoistischen Regimes vollzieht. Allerdings könnten sowohl die Wirtschaftshilfe wie auch die militärische Unterstützung des Westens ihren Zweck verfehlen, wenn nicht die Grundlage des jugoslawischen Staates — und unter dieser sind die Beziehungen zwischen seinen fünf Völkern und seinen drei Religionen verstanden — eine Sanierung erfährt. Nachdem Marschall Tito sich von der Kominform befreit hat, bleibt ihm nun noch übrig, sich des Stalin'schen Erbes zu entledigen, der einzigen Partei, welche die aufrichtige Verständigung zwischen Serben und Kroaten verhindert, und eine jugoslawische Gemeinschaft zu gründen, die auf dem Recht der Nationalitäten, der Gleichheit der Völker und der Schonung der Gewissen ruht.